

# Spektakel und kein Fachwissen

Zum Urgestein des Schweizer Pferdesports zählt Pierre-Eric Jaquero. Der langjährige Betriebsleiter der ehemaligen Eidgenössischen Militärpferdeanstalt (EMPFA) hat diesen über sechs Jahrzehnte lang miterlebt und mitgeprägt. Mit dem KAVALLO sprach er über das Einst und Jetzt im Dressursport.

von **Silke Rottermann**



**D**er im zu Ende gegangenen Jahr verstorbene deutsche Reitmeister Günther Festerling mahnte einst: «Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht begreifen.» Zeitzeugen, welche die Entwicklung des Dressursports von einer durch Offiziere dominierten Disziplin hin zu einem Sport, in dem heute Professionalisierung und Kommerz den Ton angeben, miterlebt haben, werden weniger. Pierre-Eric Jaquero war nicht nur EMPFA-Betriebsleiter, er richtete auch einige Jahrzehnte lang internationale Dressurprüfungen.

*Sie haben gut sechs Jahrzehnte Reitsport aus verschiedenen Blickwinkeln miterleben dürfen. Was waren für Sie die einschneidendsten Veränderungen während dieses Zeitabschnitts?*

Zunächst einmal die Zivilisierung des Reitsports, nachdem der Zweite Weltkrieg alles Bestehende – so die Kavallerieschulen wie die Pferdezucht – vernichtet hatte. Wenn früher in den Prüfungen die Teilnehmer fast alle Offiziere gewesen waren, so gab es ab den 1950ern und 1960ern, mit Ausnahme der Schweiz, ganz überwiegend Zivilisten, von denen sich die Damen im Pferdesport enorm schnell und gut integriert haben. Die Pferdezucht verlor durch die Motorisierung und Mechanisierung der Armeen ihre Hauptabnehmer und musste sich ein neues Zuchtziel suchen. Das wurde dank des Wirtschaftswunders und des boomenden Sports natürlich das Sportpferd.

In der Schweiz musste der Schweizerische Verband für Pferdesport nach Abschaffung der Kavallerie zum Teil neu erfunden werden, denn die EMPFA und die Kavallerie hatten das Pferdewesen praktisch in der Hand gehabt. Bis 1964 hatte der Verband seinen Sitz in der EMPFA.

*Der legendäre Hippologe Dr. Gustav Rau sagte kurz vor seinem Tod, richten heisse, sich zugunsten von Gerechtigkeit und Wahrheit selbst zu überwinden. Wie schwer ist das für einen Dressurrichter manchmal?*

Das ist allgemein schwerer als man denkt. Erstens ist man als Richter ein Mensch, der – ob man will oder nicht – Sympathien und Neigungen hat. Zumindest ist es nicht einfach, diese beiseite zu schieben. Zweitens ist man als Richter immer auch Teil einer relativ kleinen Familie, in der jeder jeden kennt. So ist es nicht immer leicht, das alles auszublenden und gerecht zu richten.

Und je bewusster man gerecht sein will, umso weniger spontan richtet man und desto ungerechter wird es dann

Vieles hat sich in der Welt der Pferde in den vergangenen sechs Jahrzehnten gewandelt. Pierre-Eric Jaquero hat als letzter Chef der einstigen Reitschule der Nation in Bern die Szene während sechs Jahrzehnten mitverfolgt.



Wenn Namenstafeln Geschichten erzählen – an Hunderte von Pferden werden dabei Erinnerungen wach. (links)

Die Ausstellung im EMPFA-Museum führt die grossen Zeiten der Schweizer Reiter im Dressursport vor Augen. (unten)



am Ende. Spontanes Richten erfordert die tiefgründige Kenntnis der Ausbildungskriterien, ein geschultes Auge sowie die Fähigkeit, in diesem Moment nur das Pferd und den Reiter zu sehen, um die Ausführung einer Lektion beurteilen zu können.

*Apropos Kenntnis der Ausbildungskriterien: Im Vergleich zu den Vor- und Nachkriegsjahrzehnten findet man heute in der internationalen Richterschaft viel weniger Vertreter, die sich zuvor als Reiter oder Ausbilder einen Namen gemacht haben. Hat das Ihrer Ansicht nach Auswirkungen darauf, wie gerichtet wird?*

Bis unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg hatten die grossen europäischen Kavallerieschulen das Sagen, unter denen es einen relativ grossen Austausch gab. So hatten beispielsweise die Franzosen, die Deutschen oder die Italiener sehr wohl ihr eigenes Empfinden, sie alle bildeten aber mit dem gleichen Ziel aus: die Vollkommenheit als Resultat der klassischen Ausbildung. Über die Art und Weise, sie zu erreichen, wurde durchaus gestritten, nicht aber über das Ziel. Die Kavallerieschulen bildeten so Spezialisten zu Spitzenberufsreitern aus, aus denen auch irgendwann Richter hervorgingen.

Internationale Prüfungen gab es bis in die 1970er noch vergleichsweise wenige. Heute ist der Dressursport so enorm gewachsen, dass es Hunderte von Richtern braucht. Dafür nur ehemalige Reiter oder Ausbilder zu gewinnen und diese dann noch einheitlich auszubilden, ist allein schon ein Riesenproblem. Hinzu kommt noch, dass die

Kenntnisse und Interessen im heutigen Dressursport stark divergieren, was nicht ohne Auswirkung auf das Richten bleiben kann. Zudem sind heute die Richter vorwiegend Amateure. Sie meinen es zwar ehrlich und erledigen, so meine Überzeugung, gewissenhaft ihre Arbeit, aber die wenigsten von ihnen haben noch tagtäglich mit dem Ausbilden und Reiten von Pferden zu tun. Hinzu kommt, dass sie die einschlägige Literatur meist nur noch vom Hörensagen kennen.

*Wenn heute einigermassen klassisch ausgebildete Pferde ganz ähnlich bewertet werden wie solche, die nach «neuen Methoden» trainiert wurden, hört man von den Richtern meist, sie dürften eben nur richten, was ihnen im Viereck präsentiert werde. Reicht das denn nicht aus, um fehlerhaftes Training und daraus resultierende falsche Versammlung zu erkennen und entsprechend zu bewerten?*

Die Trainingsmethoden sind auf dem Dressurviereck nicht immer eindeutig zu erkennen und lassen sich somit dort auch nicht immer objektiv beurteilen. Die einzige Möglichkeit, das Gute vom Schlechten zu trennen, ist die weltweit einheitliche Ausbildung der Richter bezüglich der Kenntnis der einzelnen Lektionen. Wenn ich die genaue Definition einer Lektion nicht kenne, wenn ich nicht weiss, wohin eine Übung führen soll, so kann ich doch die Ausführung einer Lektion auch nicht korrekt beurteilen. Sobald die Richter verschiedener Meinung bezüglich Versammlung, Geraderichtung, Biegung und so weiter sind, wird es problematisch, denn es darf keinen Interpretationsspielraum

>>

## KOPF AN KOPF

geben. Gerade aber am Beispiel der Biegung beim Ausreiten der Ecken sehe ich in den höchsten Prüfungen inzwischen erschreckende Bilder.

*Heute scheint häufig die Formel zu gelten: spektakuläre Gänge gleich spektakuläre Noten. Hat der Zuchtfortschritt aus dem Dressursport eine Art «Materialwettbewerb» werden lassen?*

Das ist in der Tat die grosse Gefahr. Mit dem Verschwinden der geschulten Richter und der guten Reiter wie Henri Chammartin, Gustav Fischer, Liselott Linsenhoff oder Christine Stückelberger verlernt die heutige Generation das richtige Sehen. Der Blickschulung ebenfalls alles andere als dienlich ist dabei das Veröffentlichen von unvollkommenen Fotos heutiger Spitzenreiter. Dabei ist die Rahmen-erweiterung in der Trabverstärkung ein wunderbares Beispiel. Eigentlich sollte der Raumgriff dank dieser sichtbar werden. Stattdessen sieht man vielfach aber nur «herausgepresste» Verstärkungen, die wohl spektakulär, aber schlichtweg nur falsch sind.

In diesem Zusammenhang darf auch nicht unerwähnt bleiben, dass die heutige «Transparenz» des Richtens dazu führen kann, dass nur noch wenige Richter den Mut haben, bei einer wie oben beschriebenen falschen Verstärkung eine Note unter 5 zu geben, wenn dies für jeden unmittelbar sichtbar ist.

*Den klassischen Dressursport hat man sicher nicht opfern wollen, wohl aber ist er Opfer verschiedenster Interessen und daraus entstehender Zwänge geworden.*

*Beim Weltcupturnier in London wurde erstmals ein stark verkürzter Grand Prix geritten. Wie stehen Sie zu solchen Pilotversuchen, den Dressursport auf diese Weise angeblich zuschauerfreundlicher zu machen?*

Davon halte ich nichts. Aber da liegt das grosse Dilemma der FEI und der nationalen Verbände! Die Dressur muss, will sie international Beachtung finden, publikumswirksam sein. Bei viel Publikum ist davon auszugehen, dass die wenigsten auch Kenner der Materie sind. Mit stundenlangen Vorführungen und mehrmaligen Wiederholungen kann ich die grosse Masse der Zuschauer nicht begeistern.



Eine einheitliche Ausbildung der Richter – unser Bild stammt aus einem internationalen Kurs in Elgg mit Gustaf Nyblaeus (re.) – ist für Pierre-Eric Jaquerod (2. v. l. neben Georg Wahl) für die korrekte Beurteilung der in den Programmen verlangten Lektionen die Voraussetzung.

Also muss ich kürzen und das geht am einfachsten bei den unspektakulären Lektionen wie dem Rückwärtsrichten, dem Schritt und den Traversalen. Und dabei muss man sich einer Sache bewusst sein: Je kürzer die Aufgabe, umso kürzer die Vergleichsmöglichkeiten der Pferde. Hinzu kommt, dass viele Lektionen nur noch auf einer Hand gezeigt werden, was einiges verbirgt. Was so aber ganz sicher noch verstärkt wird, ist das Spektakuläre. Dem Publikum soll Spektakel geboten werden und nicht Fachwissen.

*Der legendäre schwedische Richter Gustaf Nyblaeus sagte einmal, der Dressursport habe nur ein Ziel: die Reitkunst zu bewahren. Hat man den Dressursport aber nicht dem Kommerzstreben und der Absicht, ihn olympisch zu halten, geopfert?*

Artikel 419 des FEI-Dressurreglements besagt, dass die FEI Dressurwettbewerbe mit der Absicht einführt, die Reitkunst in der Reinheit ihrer Prinzipien zu bewahren. Damit waren aber wohl Missgriffe in der Ausbildung gemeint. Heute sind aber auch die äusseren Umstände und Einflüsse die grosse Gefahr. Insofern hat man den klassischen Dressursport sicher nicht opfern wollen, wohl aber ist er Opfer verschiedenster Interessen und daraus entstehender Zwänge geworden. Seien es jene der Reiter, der Ausbilder, der Richter, der Organisatoren, der Sponsoren, des Fernsehens oder nicht zuletzt jene des Publikums. 

**Im zweiten Teil unseres Gesprächs wird Pierre-Eric Jaquerod auf die speziellen Verhältnisse in der Schweiz eingehen. Unter anderem auch, warum unser Land einst zu den führenden Dressurnationen zählte.**